

entgegengesehen, wo sie sich als Beglückerin und Freuden-spenderin der ganzen Familie geträumt, mit nichts als einem sehr bescheidenen, nicht ganz fertigen Decken da stand! Sie wollte ja so gern andern Freude machen; warum gelang es ihr denn nicht? Sie war sehr geneigt, es dem lieben Gott übel zu nehmen, daß er ihre guten Absichten nicht besser geraten ließ.

Dieses Jahr hatte sie es nun anders beschloffen; mit den schönen Arbeiten und Stickerien hatte sie scheint's kein Glück, und wenn dieselben auch noch so tadellos ausfielen, so wäre die Gefahr sehr naheliegend gewesen, daß die glücklichen Empfänger die Gaben gar nicht gebührend geschätzt hätten. Nicht den Ihren wollte sie beschenken, sondern den Armen — so hatte es ja die Landgräfin Elisabeth auch gemacht. Wie das anfangen, war ihr freilich nicht ganz klar; sie kannte keine armen Leute, und Bärbele war gar nicht zu philanthropischen Plänen zu gebrauchen, das wußte sie aus Erfahrung; und vollends der Vater oder die Brüder! Der erstere würde ihr wohl etwas Geld dazu geben, aber weiter nichts davon hören wollen, und die letzteren, die hätten sie einfach ausgelacht wie alleweil. Sie brachte einmal die Sache bei Bertha zur Sprache und stellte ihr vor, wie herrlich es sein müßte, wenn sie in die armen Hütten eintreten, reiche Gaben ausbreiten und glückliche hocherstaunte Menschen danküberströmend ihnen zu Füßen sinken würden. Bertha leuchtete das auch ein, nur hatte sie verschiedene Bedenken: wo sollten sie die Gaben herbekommen? und wer würde mit ihnen gehen? allein würde sie sich schrecklich genieren. — Die Bedenken kamen Pauline kleinlich vor: in den Geschichten hatten die Leute immer Sachen genug zu verschenken; warum sollte es denn ihnen fehlen?